Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 8

Artikel: Der Umweg der Liebe
Autor: Böhm, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065271

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

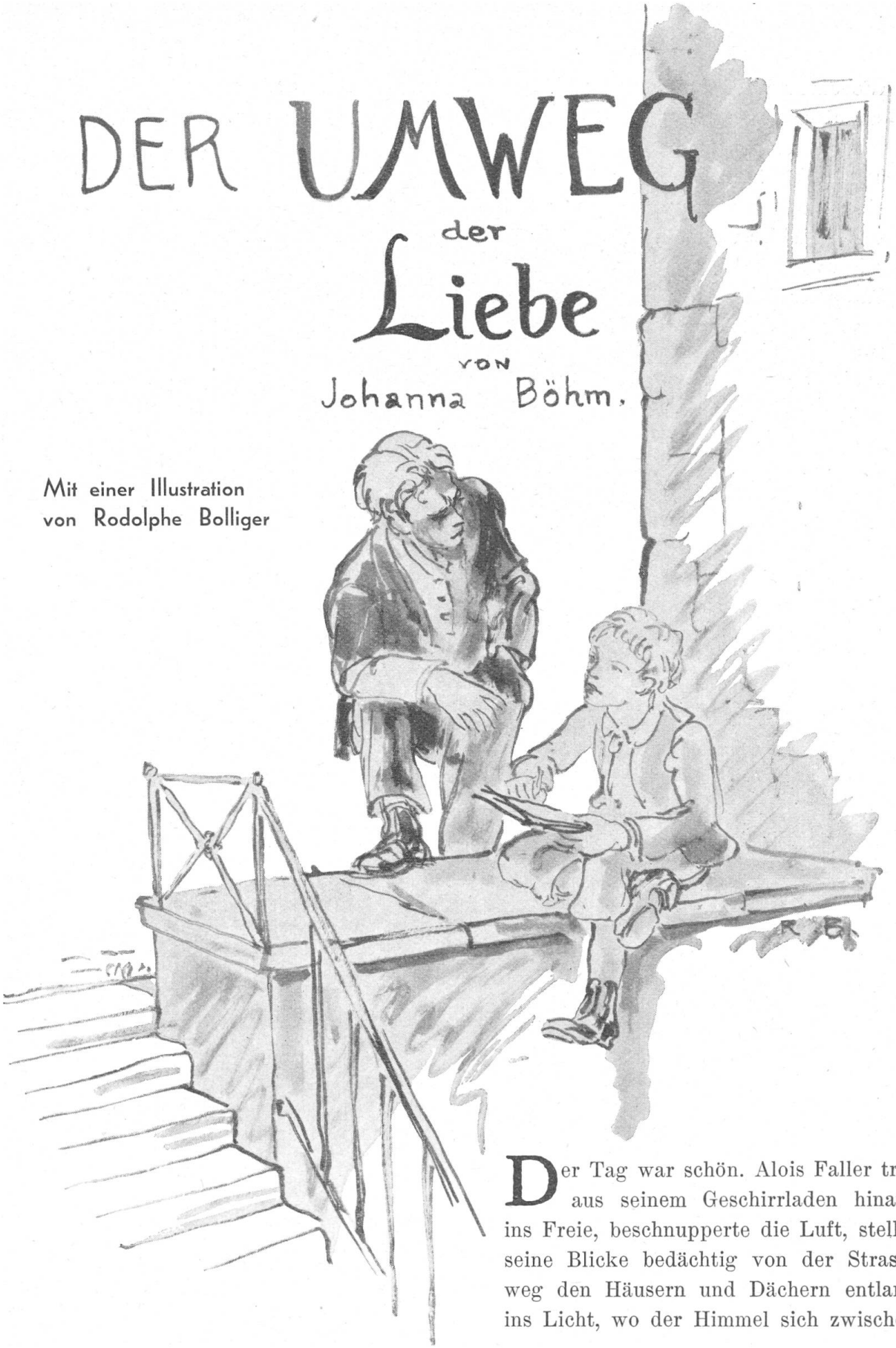
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER UMWEG der Liebe

von

Johanna Böhm.

Mit einer Illustration
von Rodolphe Bolliger



Der Tag war schön. Alois Faller trat aus seinem Geschirrladen hinaus ins Freie, beschnupperte die Luft, stellte seine Blicke bedächtig von der Strasse weg den Häusern und Dächern entlang ins Licht, wo der Himmel sich zwischen

Giebeln und Kaminen wie die blaue Glasur einer Tasse herausstach.

Alois schloss die Ladentür. Heute war halber Feiertag. Das Innere der Stadt beging ein Fest, man wusste um einen Umzug, und hier unten in den alten Gassen sah es dieses Wissens wegen um eine Farbe festlicher aus.

« Grüss Gott ! » wünschte Alois dem Metzgermeister Ruch und seiner Frau, die vor ihrem Hause sassen. « 's wird wohl etwa lenzen, Faller, was meint Ihr ? » fragte dieser. « Will ich glauben », antwortete Alois und wandte sich eilig weg. Er hatte keine Lust zu einem Schwatz, er hatte Schwatzens genug jeden Tag. Gern wäre er jetzt eine Weile allein geblieben; aber die Stunde dafür war schlecht. Aus jedem Hause traten die Leute, boten ihm einen Gruss. Ihre Stimmen verlangten, dass er stehen bliebe, und Alois tat willig mit. Was wollte er schon ? Drei Männer schoben sich eben aus einem Flur. Alois gewahrte sie und sah seinen halben Feiertag bereits in ihren behäbigen Rocktaschen verschwinden.

Richtig kamen nun die rauhen Stimmen wie ein Tross frecher Banditen, umzingelten seine Unentschlossenheit, Alois war gefangen. Was wollte er schon ? Man konnte nichts dagegen tun. Zeitlebens war es Alois so ergangen. Immer schlidderten seine Tage von einem Menschen zum andern. Kaum war er seinen Eltern entwachsen und die Welt des Meisters und der Gesellen über ihn gebrandet, war schon über seinem Horizont ein Mädchen aufgegangen. Nie hatte er einen eigenen Himmel besessen, nie einen eigenen Tag, einen eigenen Ton, er war weder Porzellan noch Glas.

Da schritt er nun also mit den drei Männern ins Innere der Stadt, tat mit, war einfach von ihnen unter dem Arm gepackt worden, und doch hatte er sich im staubigen Dunkel seiner Gefühle auf einen Spaziergang vor die Stadt oder einen Gang zum Ratsturm hinauf halb und halb gefreut. Einmal wieder über den Dächern und den Giebeln zu stehen !

« Ja », sagte Alois zu den Männern, wenn ein Ja verlangt wurde, « nein », gab er zur Antwort, wenn die Stimme nach einer Verneinung rief, und wenn gelacht wurde, lachte er mit, und es wurde viel gelacht. Eigentlich, Alois fand in dieser Stunde einen schmalen Weg durch die Unordnung seiner innern Habseligkeiten, eigentlich lachte er schon seit Jahren immer so mit, mit der Frau, mit den Nachbarn, mit dem Kind; aber es lachte nur das Gesicht, die Stimme, das andere, das, was wirklich lachen sollte, stand abseits und wollte und begehrte etwas anderes.

Ein Hallo unter den Männern war ausgebrochen. Sie waren im Wirrwarr der Gässchen auf einen andern Trupp Bekannter gestossen, und im ganzen mochten es nun etwa zehn Festfreudige sein. Alois stand zu äusserst einer Strassenecke. Die Männer trappten vor ihm die Gasse hinauf, blitzschnell leuchtete es durch Alois, ein eigener Entschluss klinkte sich in ihm aus. Er tat einen Schritt zurück, floh in die stille Nebenstrasse, lief, lief endlich nach Jahren mit seinen eigenen Schritten aus der Gasse der andern. Alois atmete auf, freute sich ein wenig, stellte seine Blicke wieder hinauf in die blaue Tasse des Himmels. Weisse Tüpfelchen Wolken verzierten die Glasur.

Alois gelangte auf eine Promenade. Weit weg war er nun von zu Hause. Kein bekanntes Gesicht weit und breit. Die Sonne stach recht warm durch das Geäder der kahlen Bäume. Alle Menschen schienen an die Sonne herausgekommen zu sein. Sie wanderten auf und ab und lüfteten ihre schattigen Wintergesichter in der Sonne aus. In Alois erzeugten die vielen Spaziergänger eine seltsame Stimmung. Er geriet in Betrachtungen, roch die muffigen Pelze und dicken Winterkleider, die noch vor geringer Zeit in all den Schränken und Kasten der Häuser gehangen hatten. Meist deutete die Sonne in ihrer grossen Helligkeit just auf die abgeschabtesten Stellen, die sich während des Winters an den Kleidern eingewöhnt hatten. Es kam Alois vor, als spazierten da alle Kleidergeschäfte der Stadt. Die Dürftigkeit des Menschen stand so zu keinem Verhältnis mit dem Aufwand des Lichts. Die Jahreszeit des Menschen kam sozusagen noch nicht mit.

Alois ruhte sich auf einer Bank eine Weile aus. Seine Hand stiess an ein Buch in der Tasche. Er blätterte und las darin, zog durch die Erzählung in einen andern Menschen ein. Plötzlich klappte er das Buch zu. Alle Personen in dieser Geschichte führten einen losen Lebenswandel. Die Selbstverständlichkeit, mit der ihre Handlungsweise vor sich ging, der natürlich erscheinende Ablauf der Erzählung verstimmten Alois. War denn die Welt wirklich so schlecht ? Waren die jungen Mädchen heutzutage eilig zum allgemeinen Gebrauch willig, und gingen sie wie eine durstige Flasche von Mund zu Mund ?

Alois verliess den Platz, stotzte seine Schritte hinauf zum Ratsturm, schritt und stüffelte eilig empor. Eine Schar junger Mädchen zwitscherte von oben herab. Ihre hellen Blicke sassen auf einmal wie lauter Feuerchen im nasskalten Schatten der Häuser. Eine wohltuende Welle lief über Alois. Das hatte er nun schon oft bemerkt. Immer wieder glaubte er jedem Buche, liess sich von jeder Stimmung in die Arme nehmen. Geriet er am Sonntag einmal in eine Kirche, wob sich sogleich in die Luft seines alltäglichen Lebens ein blinder Glaube an die Güte alles Geschehens; kaum aber vertiefte er sich in Nachrichten und Zeitungen, liess er sich in den Wirbel einer tückischen Bosheit und Schwere aller Dinge reissen.

Alois stand oben beim Ratsturm. Gross spannte sich der Himmel. Unten die Türme glimmerten wie zarte Flaschen und Kännchen, die Dächer sprenkelten ihre blank gescheuerten Teller, und der See ruhte mit seiner weiten Schüssel vor dem schimmernden Porzellan der Alpen.

Der Platz vor dem Ratsturm war fast leer. Alles, was konnte, hatte sich heute vom Magneten des Festrummels anziehen lassen, nur ein Knabe sass allein auf dem Sandstein der Mauer. Sein Kopf fuhr auf und ab wie eine Taube, die frisst. Alois betrachtete das Kind. Er trat näher, blickte über die Schulterchen des Knaben. Die Zeichnung des Ratsturmes sass ungeschickt auf einem schmierigen Papier; aber die Hand des Knaben liess sich nicht stören, trat hinunter in die Stadt, klebte die Vielfalt der Dächer aufs Papier, da eine russige Pfanne Dach, dort eine Tabakspfeife Schornstein, hier eine Leiter Fabrikkamin und mitten drin eine Pauke Palast. Es war ein munteres Durcheinander, jugendliches Wirrwarr, und nun stolzierte über alles hinweg ein über-

grosser Kater und miaute sein schwarzes Pech drohend über die erschrockene Stadt.

Alois stand still. Ein Lächeln ringelte sich von seiner Haarlocke hinab ins Gesicht.

« Und nun noch eine Taube ! » sagte er mitten in das eilige Zeichnen des Knaben. Ein Augenpaar Kindheit drehte sich um. Der Mann und der Knabe blickten sich an. In diesem Augenblick standen ihre beiden Portale der Seele offen, der Knabe blickte schüchtern in den Park des Erwachsenen, und Alois stand vor einem winzigen, ungeschickten Gärtchen eines angefangenen Menschen. Auf beide herab fiel die gleiche Sonne, über beide Gärten flog in diesem Augenblick derselbe Vogel, spannte seinen Flug über ihre nachbarliche Erde, mit einem einzigen Bogen verband er sie.

« Also », begann Alois, « du sitzest auch lieber hier ? »

« Ja, schon », antwortete der Knabe und zeichnete nun eben eine Taube über die vielen Dächer der Stadt.

« Das ist eigentlich keine Taube », versetzte Alois, der ganz nahe getreten war, « das kann irgendein Vogel sein. »

« Für mich ist es eine Taube », sagte der Knabe. « Hier, sehen Sie, da mache ich ihr einen kleinen Kropf. Ist es nun recht ? »

« Jaja », antwortete Alois; « aber komm nun ein wenig an die Sonne ! Du erkältest dich hier. Zeichnest du viel da oben ? »

« Jeden Mittwochnachmittag, aber erst gegen Abend, vorher muss ich der Mutter Wäsche austragen. »

« Soso. Wie heissest du denn ? »

« Friedrich », versetzte der Knabe, « Friedrich Boulanger. »

Dann sagten beide eine Weile nichts mehr. Alois setzte sich verwundert halb auf die Mauer, sah immer wieder zu dem Knaben hinab. Er liebte ihn sehr. Immer noch glänzten unten die Türme der Stadt, wie feines geschliffenes Glas, lag der See ruhig in seinem porzellanenen Becken, und Friedrich und Alois, aus was bestanden denn sie ? Aus demselben Tone, sagte sich der Mann, ganz gewiss aus demselben Ton, und er klopfte in Gedanken dem Knaben ans Herz. Es gab einen feinen Klang, der gleiche wie sein eigenes.

« Also, jeden Mittwochnachmittag ? » fragte Alois noch einmal und blickte Friedrich an.

« Ja », antwortete seine helle Stimme. « Kommen Sie dann auch ? Um fünf etwa bin ich hier. »

« Gewiss », entgegnete Alois. Er reichte dem Kleinen die Hand. Gern hätte er ihm etwas schenken mögen. Seine Hände suchten in den Taschen, nichts, nichts. Doch hier !

« Dein Bleistift tut es wohl nicht mehr lang ! Ich habe hier einen bessern. Magst du ihn ? »

Friedrichs Augen glänzten. « Und ein Stückchen Papier », bettelte der Knabe zögernd. Alois schwamm in Seligkeit. Sein albernes Notizbuch trat in seine Hände wie ein wohlwollender Schatz.

« Dann zeichnest du mir bis Mittwoch etwas Schönes, nicht ? »

Der Knabe aber stürmte damit davon. Als er unten in der Gasse schon fast versunken war, drehte sich die Stecknadel seines Kopfes nochmals um, eine Hand fuhr durch die Luft, Alois winkte zurück und lächelte. Das Lächeln hatte sich wie ein Goldreif um ihn gelegt und strahlte nun über sein ganzes Gesicht.

In Gedanken versunken schritt der Mann hinab in die Stadt. Die Gassen dampften jetzt vom erregten Atem des Tages, die Fähnchen, die sich auch in die einsamern Gassen verloren hatten, hingen satt und schwer von Freude windlos in den Stangen, und über allem flaute die Erschöpfung des Festes.

Alois aber schritt unbeteiligt hindurch. Um seine Weichheit des Gemütes hatte sich in dieser Stunde eine eigene gute Kruste gebildet, wurde nun langsam fest, behielt ihren eigenen Ton, ihre eigene Form. Nachbarn grüssten und stürmten über ihn ein. Ihr Geschwätz spielte sich in einer mässigen Entfernung ab. Alois wahrte Distanz. Hätte er es nur früher vermocht ! Wäre ihm diese Besinnung auf sein eigenes Material früher zum Bewusstsein gekommen, er hätte sich nicht von dem und diesem schliddern lassen !

Da kam nun das Haus mit seinem Geschäft. « Alois Faller » war mit auffallenden, grasgrünen Buchstaben über dem Eingang geschrieben; die Buchstaben wankten ihm in einer fremden Weise zu. Nie noch waren ihm diese paar Stufen zum Haus in so kümmerlicher Weise entgegengetreten. Sie trugen die Art der Nachbarschaft, den Charakter dieser paar Strassenzüge, die wesensfremde Bauart einer vergangenen Zeit.

Alois aber drängte es in die Zukunft. Sein Leben wickelte sich aus wie der Musterkoffer eines Reisenden, lauter unbekannte Dinge enthielt es. Da aber war sein Geschäft, sassen seine Frau, sein Kind. « Packen Sie wieder ein, ich brauche nichts », konnte er dem Reisenden sagen, « ich bin schon versorgt ! Sehen Sie, das Geschäft steht voll von Waren! » Alois war angefüllt mit fremden Dingen.

« Vater ! » schrie der Knabe, « Vater, hast du den Bären auch gesehen ? »

« Was für ein Bär ? » fragte Alois.

« E du », versetzte die Frau. Ihre Stimme klirrte wie eine zerbrochene Scherbe. « Du wirst doch wohl auch den Zug gesehen haben ! »

« Nein », antwortete der Mann. « Ich bin oben beim Ratsturm gewesen und habe einen grossen Spaziergang gemacht. »

Eine Nachbarin kam, setzte sich neben Frau und Sohn, wusch an ihrer privaten und an der öffentlichen Wäsche der Gasse mit ihren Worten hin und her. Alois trat ins Haus, stellte sich vor einen Schrank, in welchem er ein Häufchen seiner unergründeten Jugend vorfand : Hefte, Schulbücher, Briefe von den verstorbenen Eltern. Die vergessenen Jahre traten in die Stube wie wiedergefundene Bekannte.

So verstrich der Tag. So kam der Mittwoch heran, in welchem Alois wie alle Tage in seinem dämmerigen Lädchen stand, Kunden bediente, Teller und Tassen verkaufte, an die Geschirre schlug, den Ton probierte; aber gegen vier Uhr dieses Tages stellte er die Töpfe weg. « Du, Rosa », sagte er zu seiner Frau, « ich muss rasch in die Stadt. Gegen sechs Uhr bin ich zurück, sei so gut, nicht wahr ? »

Ein kinderlebendiger Nachmittag mit Springseil und Leiterwagen purzelte Alois entgegen. Ueberall standen die Schüler herum und freuten sich ihres kurzen Daseins. Der Ratsturm gläserte silbern im Nebel des Tags. Alois überprüfte den Platz. Ob er schon da war, sein kleiner Friedrich ?

Eine Gestalt löste sich von einem Baume. Konnte er es sein ? Grösser schien er ihm. Doch siehe, der Knabe

winkte. Ein Schauer Glück straffte sich in Alois hoch, er streckte dem Knaben die Hand entgegen.

« Dass du da bist », sagte er, « dass du es nicht vergessen hast ! » Das Notizbuch blätterte sich auf. Jede Seite war vollgeschmiert. Serienweise prangte der Ratsturm von allen Seiten, Katzen bukkelten ihre Raubgier über eine Maus, Hunde standen bockig vor einer Haustür; aber auf einem Blatte bügelte eine junge Frau.

« Wer ist das ? » fragte Alois.

« Das ? Das ist doch meine Mutter in der Küche ! Da sehen Sie noch das Spülbrett; aber hier ist unser Wohnzimmer. » Der Knabe blätterte eifrig im Heft, erklärte, lächelte, die Stunde verrann. Schon verdämmerte das Licht.

« Hast du viele Geschwister ? » fragte Alois, « und dein Vater ? » Der Knabe erzählte. Dann schlug ein Glockenschlag die Stunde weg. Alois musste hinab, auch Friedrich wurde erwartet.

Auf nächsten Mittwoch ! Die Woche war wie entzweigeschnitten. Immer glänzte im Dunkel des Werktages diese helle Stunde wie eine gute Sonne auf, Alois sehnte sich Tag für Tag nach seinem kleinen Freunde. War Friedrich nicht sein Sohn ? Stand er ihm nicht viel näher als Otto, sein eigenes Kind ? Gleich alt mochten sie sein, ins gleiche Schulhaus gingen sie vielleicht, und doch, wen liebte Alois nun mehr ? Dachte er nicht die ganze Woche daran, was er das nächste Mal Friedrich mitbringen sollte ? Malte er sich nicht von Woche zu Woche seine Freude beim Empfang irgendeines geringen Gegenstandes aus ? Und Otto ? Alois blickte seinen Knaben an. Er kam eben zur Tür herein, schwang sie zu mit derselben Bewegung wie die Mutter die Wäsche ausschwang, setzte sich an den Tisch, verschlang das Essen, draussen lockte von irgendeinem andern Knaben ein Pfiff, und weg war er. War er nicht aus einem andern Tone geschaffen als Alois, als sein eigener Vater ?

Die Wochen vergingen. Alois trug seine Gefühle und seine Liebe weg von seinem Hause, stieg hinauf zur weiten Aussicht des Ratsturmes, sie war nun seine eigene Sicht, und Alois glaubte sich weise. Da aber geschah eines Tages etwas, worüber er erschrak. Er gewahrte zum erstenmal, wie dicht ineinander die Geschicke und die Charaktere der Menschen gewoben sind, auch wenn sie meinen, auf einem hohen Turme zu stehen.

Otto, sein Sohn, prahlte herum. Er stieg in die Geschirrkammer, polterte und krachte mit seinem Gehaben. Der Vater ward ungehalten und schalt ihn aus. Seinen gröbsten Tadel nahm er hervor. Er spürte eine deutliche Feindschaft gegen sein eigenes Blut. Wie hasste er ihn, wie sehr liebte er dagegen den zarten Friedrich !

« Was tust du da wieder ? » herrschte er Otto an. « Zeig her, gewiss hast du wieder etwas zerbrochen. Willst du ! » zeterte er weiter. « Was versteckst du in der Hand ? »

Otto zerrte sich weg, verschloss seine eigenwillige Faust, blickte böse voll Empörung den Vater an. Wie er ihn hasste ! « Zeig her ! » befahl Alois nochmals, rückte den Widerwilligen ins Licht des Hofes, klemmte ihm seine Kinderfaust auf. « Wo hast du das her ? » fragte er den Schreienden, ohne weiter auf das Taschenmesser zu blicken. Otto jammerte um seinen geliebten Schatz.

Nochmals polterte Aloisens Stimme in den niedrigen Raum heraus. « Was tust du mit einem Messer ? Was soll das ? » Das Messer lag breit und lachend in einem Streifen Sonne, der sich bis hierher verloren hatte, und grinste weiss und bleckte mit seinem Perlmutter wie mit einer Reihe schadenfreudiger Zähne. Es ritzte eine Schramme in Aloisens Herz. Er riss das Messer an sich, musterte es, drehte es hin und her, blickte auf den kleinen, fast unscheinbaren Fleck am untern Rande, den er sehr wohl kannte, sah auf seinen weinenden Sohn, drehte und drehte das Messer wieder her und hin, und dann fragte eine ganz scheu gewordene Stimme fast voll Angst und doch noch mit einem halben Stachel Zorn :

« Otto, wer hat dir dieses Messer gegeben ? »

« Mein Freund, mein Schulkamerad », antwortete Otto, willig auf die Freundlichkeit in des Vaters Stimme eingehend.

« Dein Freund ? » fragte zweifelnd der Vater. Hatte sein Sohn denn einen Freund ?

« Ja », erzählte Otto, « er wollte es mir erst nicht schenken; aber weil er wirklich keine Verwendung dafür hatte, und ich ihn so sehr bat ... »

Der Vater ist in die Stube heraus getreten, ergreift die Hand seines Sohnes, zieht ihn heran zum Fenster ans Licht, setzt sich auf einen Stuhl, Otto steht ganz dicht bei ihm.

« Du hast also Freude an dem Messer ? » fragt Alois und denkt voll Beschämung daran zurück, wie lange er es, bevor er es Friedrich schenkte, in einem vergessenen Winkel herumliegen hatte, ohne daran zu denken, damit Otto eine Freude zu bereiten.

« Und deinen Freund, den liebst du wohl sehr ? Ist er nett zu dir und ... und wie heisst er denn, dein kleiner Freund ? »

« Friedrich », antwortet Otto, verwundert über des Vaters Interesse.

« Friedrich, wie ? » fragt der Vater. Auf der Strasse ist ein Pfiff ertönt. Ottos Kopf wirbelt wild herum. Er ist schon nicht mehr beim Vater, er springt in Gedanken bereits wieder draussen auf der Strasse mit den Nachbarbuben herum.

« Du, lass mich ! » mahnt Otto. « Der Warren Ernst will meine Marmel umtauschen. Ach so », sagt er, in Vaters Gesicht blickend. « Der Friedrich ? Boulanger heisst er. »

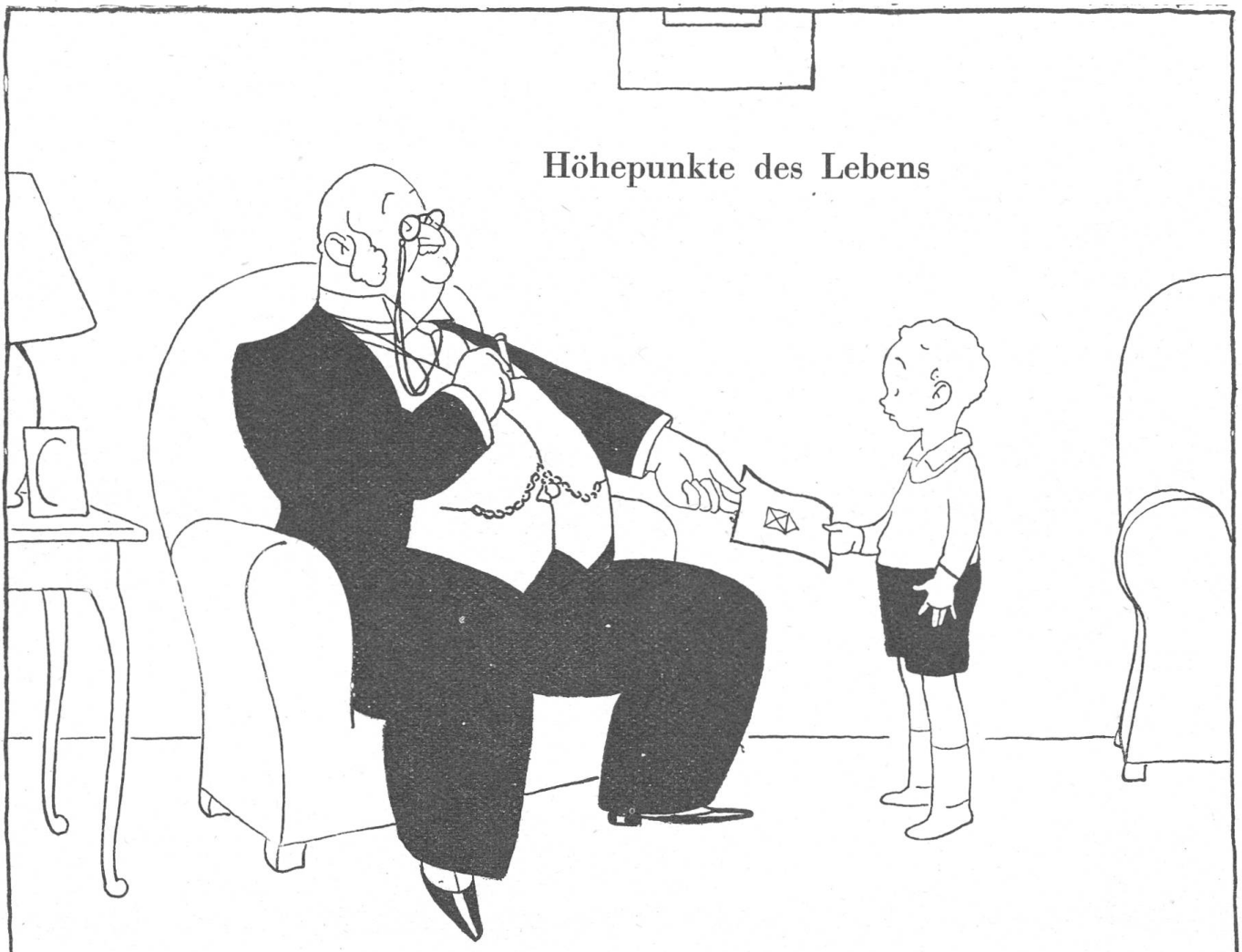
Fort ist Otto. Eine Tür schmettert zu. Noch sieht Alois die Gebärde seiner Frau im Türenschlagen des Kindes. Die Frau bügelt in der Küche, und Alois erblickt ein Bild. Es ist die Mutter Friedrichs, die Alois nur von der Zeichnung seines kleinen Freundes her kennt.

Sinnend stellt er sich in das dämmerige Dunkel des Ladens. Das Geschrei seines Sohnes dringt bis zu ihm, es scherbt wie eine zerbrochene Kanne. Und doch ist Friedrich sein Freund. Ein seltsames Glücksgefühl rieselt durch des Mannes Gemüt, eine verriegelte Kammer seines Kindes hatte er soeben betreten. Noch kannte er wenig Räume seines eigenen Sohnes, vielleicht aber ... eines Tages ... wer wusste darum ? Friedrich hatte sie vielleicht schon betreten, kannte ihre Schönheit, und später einmal sah Alois sie auch.

Wie wenig brauchte es, ein Messer bloss, um die inwendigen Türen zu sprengen, und doch, wie viel ! Vielleicht hätte

sich ihm nie, ohne die vielen Gänge zum Turme hinauf, ohne den Kreislauf des Messers, das Wesen seines eigenen Kindes erschlossen, und beide hätten sie aneinander vorbeigelebt. Nun liebte er Otto. Er liebte ihn durch seinen kleinen Freund. Ein Umweg führte ihn zurück in sein eigenes Haus.

Alois steht im Laden. Töpfe und Tassen reihen ihre Farben auf den Brettern zu einer bunten Girlande, eine ist aus Porzellan, eine aus gewöhnlichem Ton; aber alles zusammen ist Geschirr, alle sind wir Tassen und Töpfe, Geschirr bloss, das eines Tages durch Zufall oder durch ein eigenartiges Geschick zerbricht.



Wenn der imposante Besuch, der sich herabgelassen hat, dem Erstklässler etwas auf ein Blatt Papier zu zeichnen, aus Versehen dessen Drehbleistift einsteckt, das dieser zu Ostern bekommen hat, und der Kleine getraut sich nicht zu reklamieren.